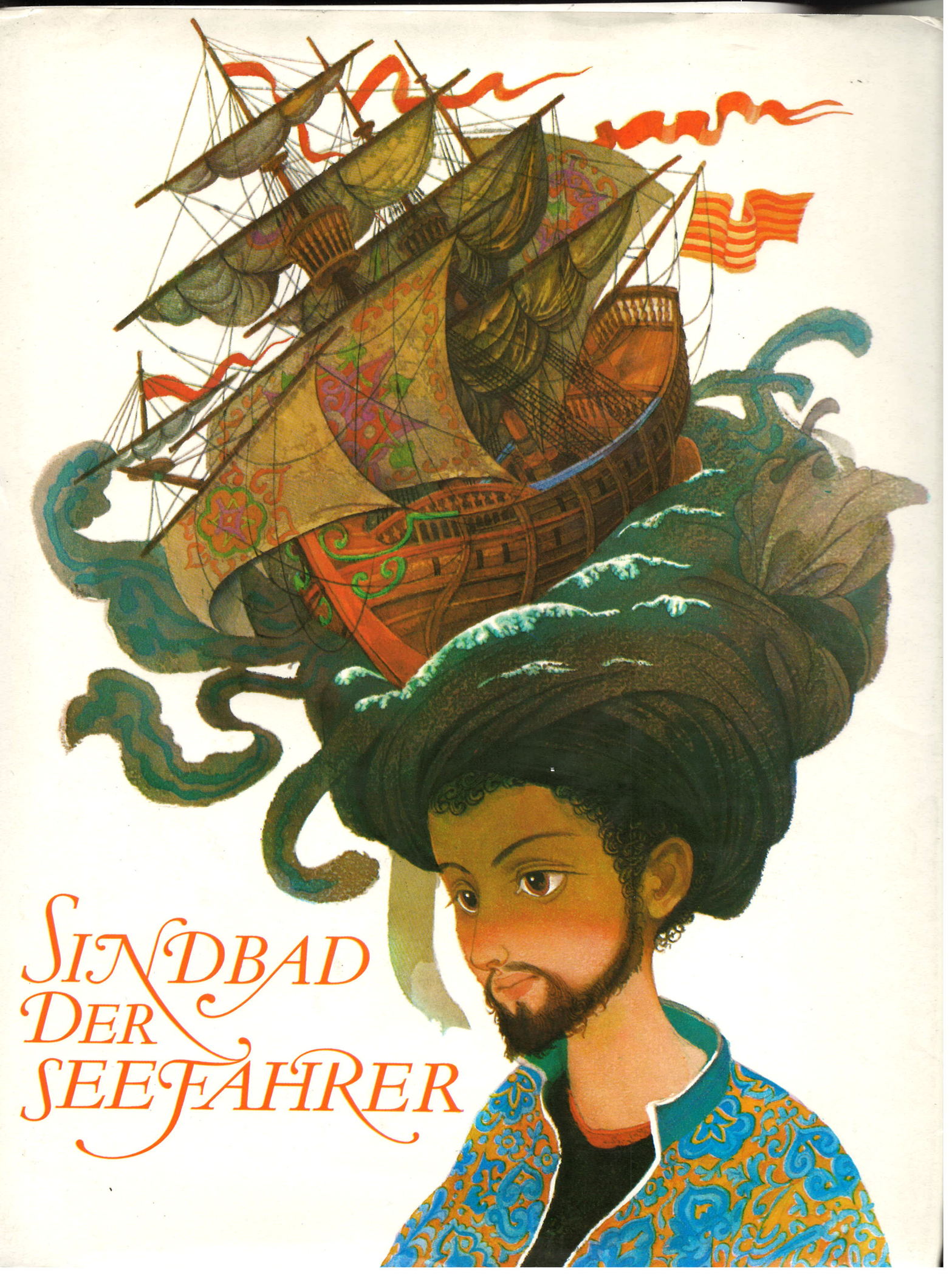
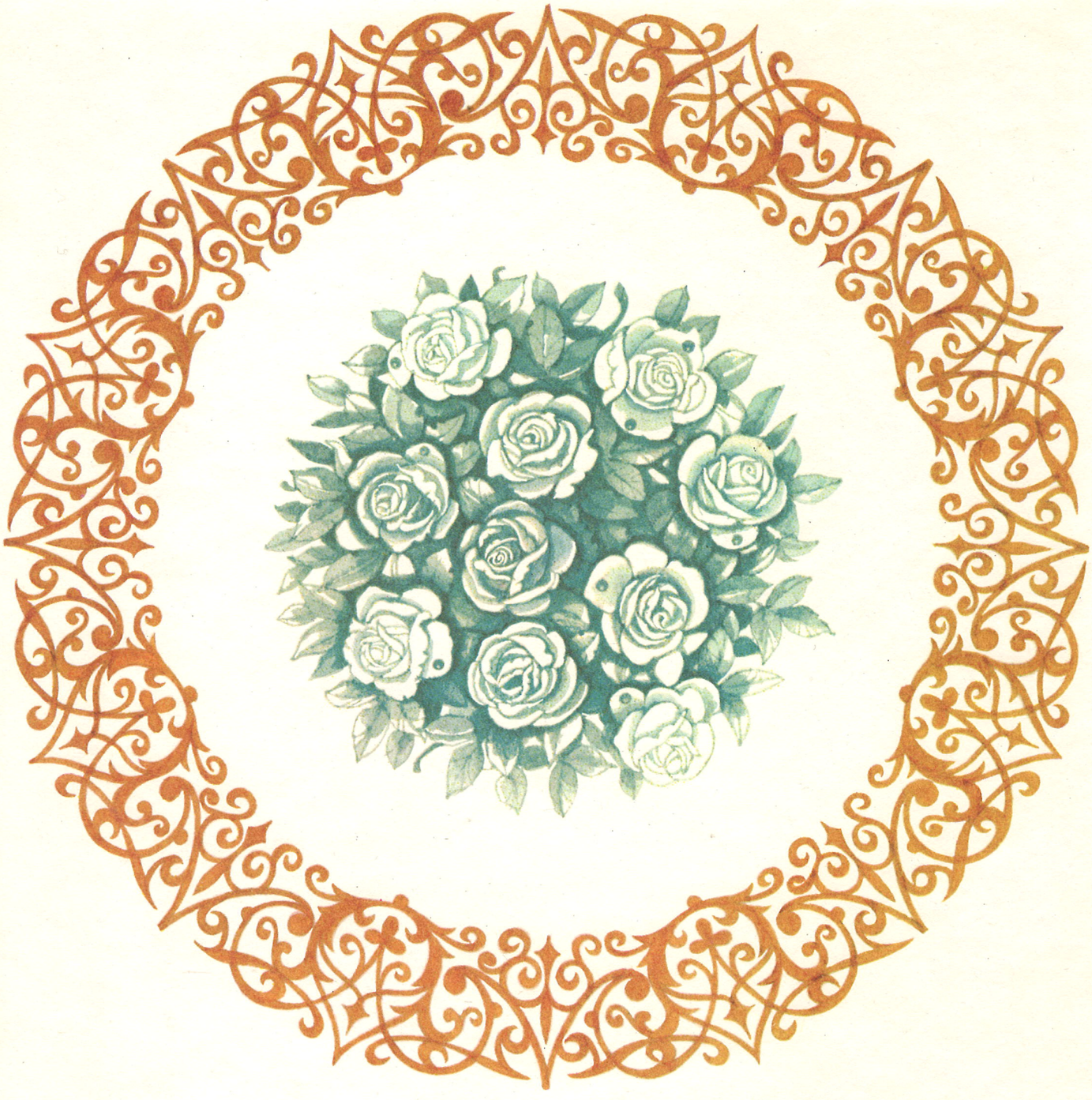
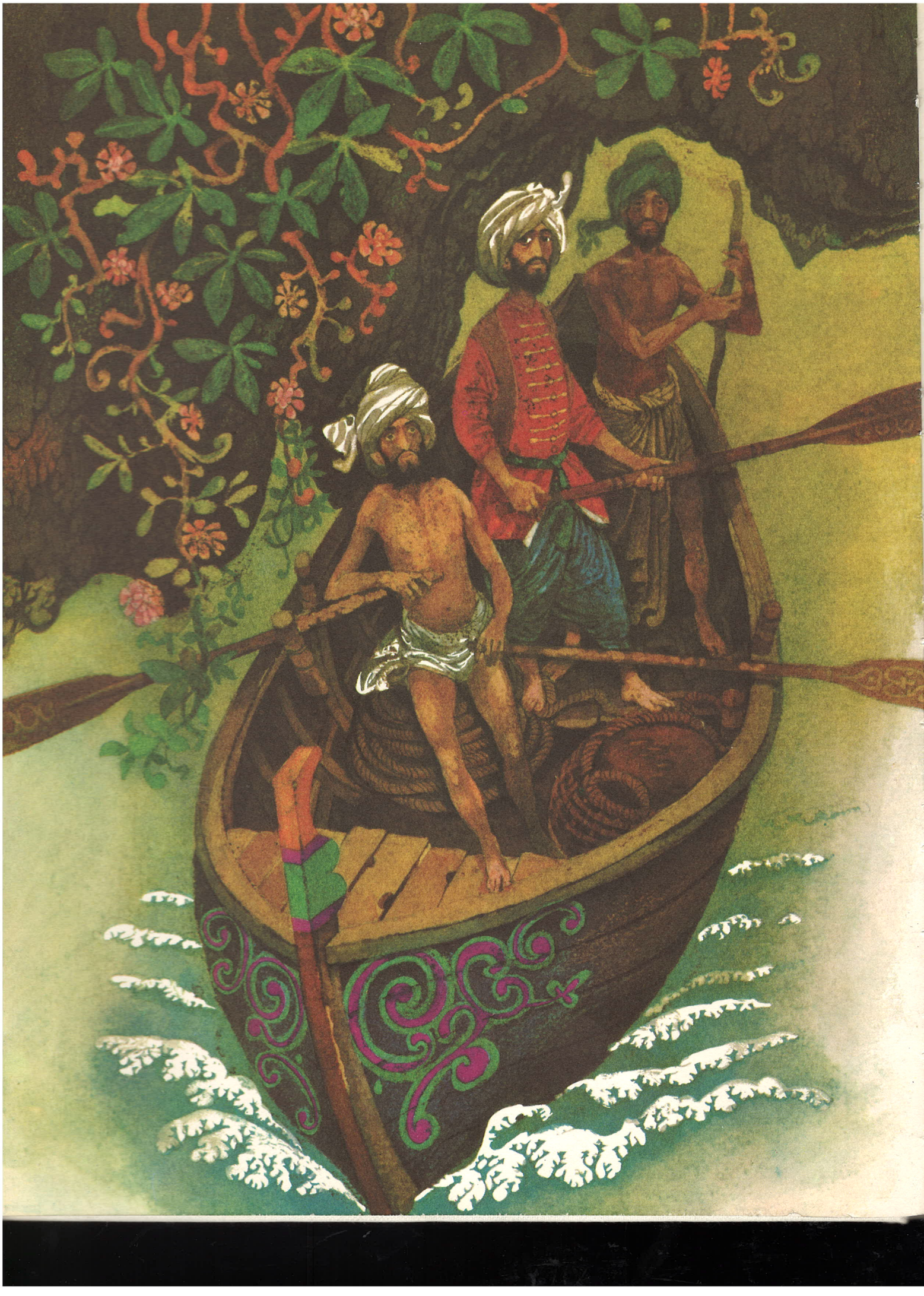

SINDBAD
DER
SEEFAHRER



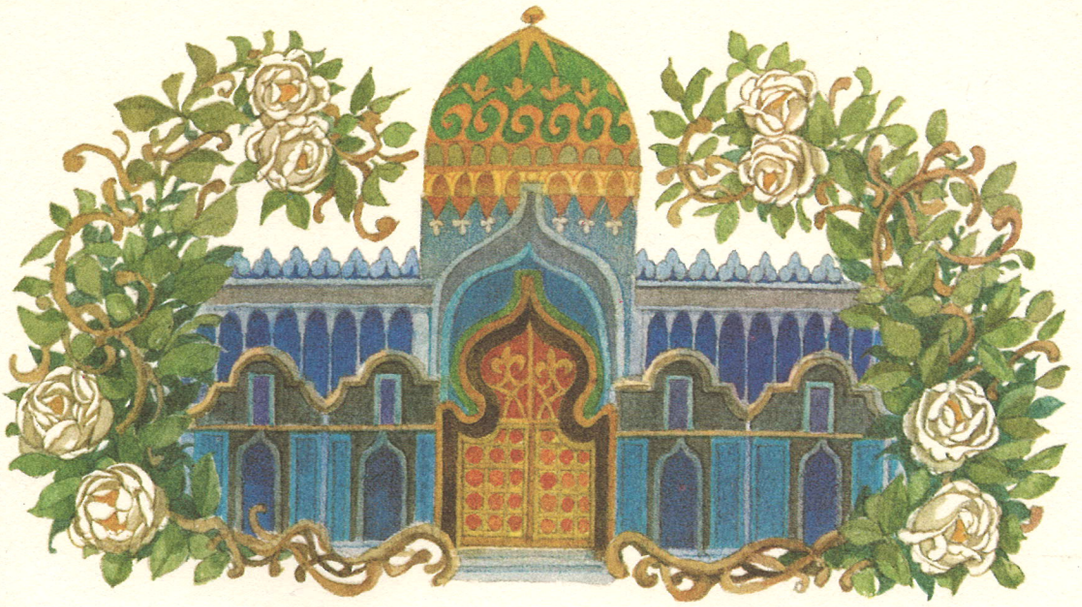


SINDBAD DER SEEFAHRER

Nacherzählt von Vladimír Hulpach
Illustriert von
Vladimír Machaj

ARTIA VERLAG
PRAG

Sindbad der Seefahrer
Nacherzählt von Vladimír Hulpach
Ins Deutsche von Anneliese Březinová
Grafische Gestaltung von Bronislav Malý
Illustrationen © 1975 Vladimír Machaj
© 1975 ARTIA Verlag, Prag
Printed in Czechoslovakia by Svoboda
1/05/17/02



LÄNGST SCHON IST DIE ZEIT DER MÄCHTIgen Sultane vergangen, der Wüstensand hat die Spuren ihrer Karawanen verweht, die Sonne die Mauern der schlanken Minarette ausgebleicht, und die Blumen der Paradiesgärten sind in Staub zerfallen.

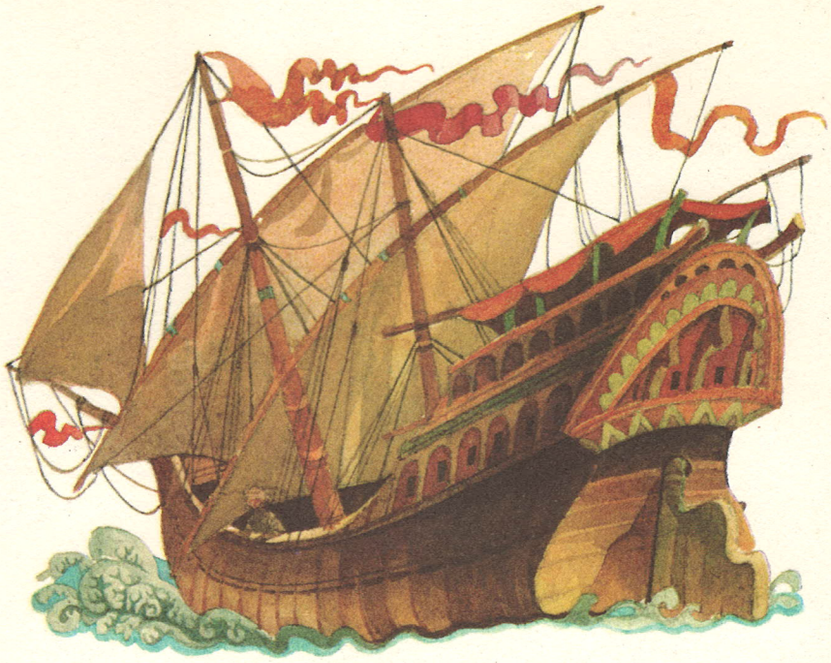
Vergessen sind jedoch nicht die wundersamen märchenhaften Begebenheiten dieser Zeit, da es geschah, daß einer jener Sultane, Schachriar, den Erzählungen der schönen und klugen Wesirstochter Scheheresade lauschte.

Denn was nur einen einzigen Abend lang den Sinn des Sultans erfrischen sollte, dauerte dann tausend und eine Nacht. Der Sultan lauschte, Scheheresade erzählte. Von Helden aus Bagdad, Kairo und Basra, gleich, ob es ein mächtiger Kalif, ein armer Fischer,

Töpfer, ein Richter oder Goldschmied war, ein Schwindler oder Dummkopf, — von Zauberern, Geistern, Teufeln, Schlangenköniginnen und von ganz gewöhnlichen Tieren, wie es Hund oder Katze sind.

Immer wenn die Nacht hereinbrach und der Garten voller Rosenduft war, nahm der Sultan seinen Platz auf dem Diwan ein, und Scheheresade zu seinen Füßen wandte ihm ihr Gesicht zu, das schön wie der Vollmond leuchtete.

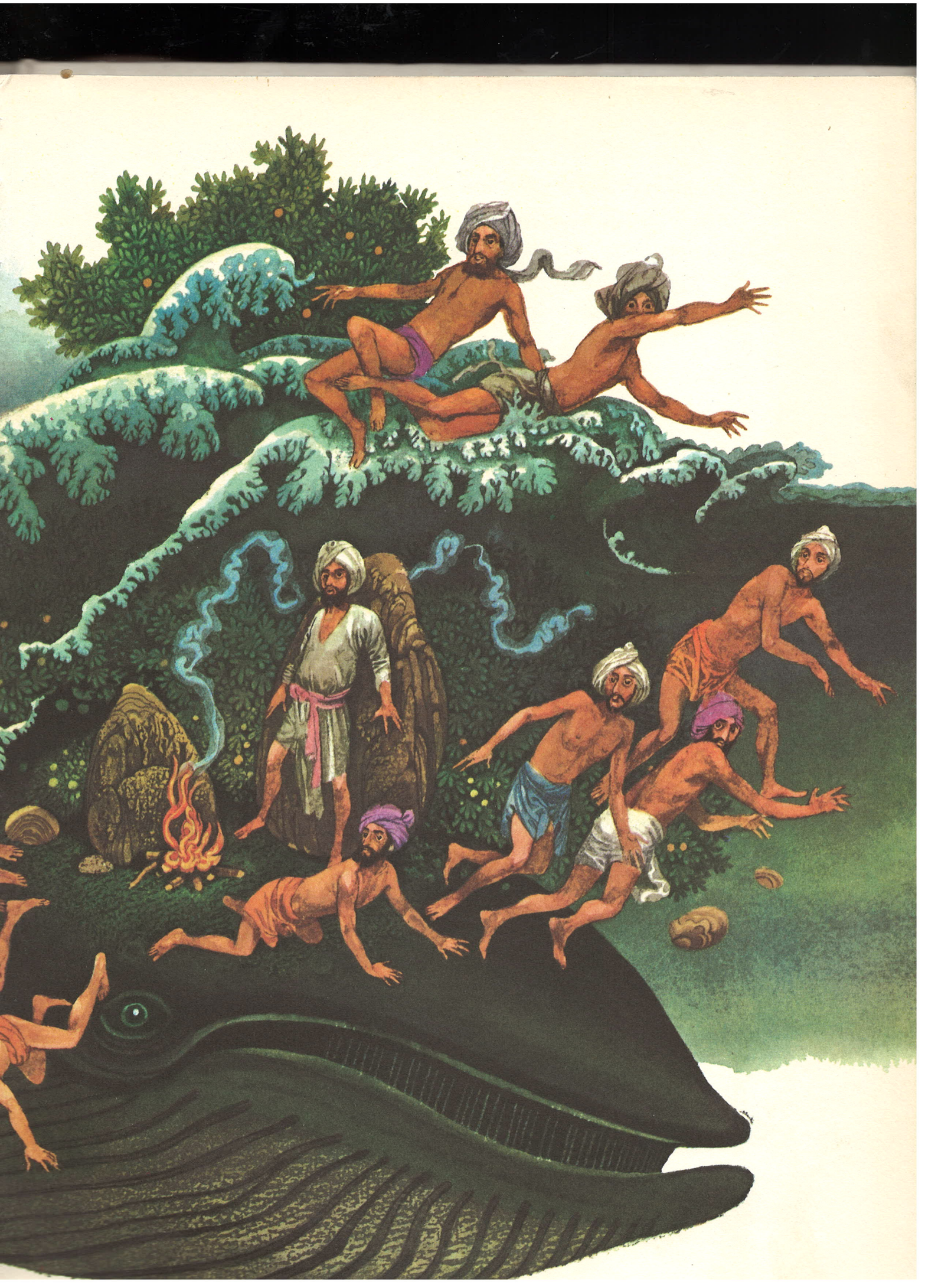
„So du es mir gestattest, mein Gebieter, werde ich dir heute von den wundersamsten Abenteuern berichten", sagte sie jedesmal. Schachriar erlaubte es ihr gern. Und so hörte er viele Nächte lang auch von den wundersamen Abenteuern, die sich auf den langen Reisen Sindbads des Seefahrers zugetragen hatten.



ZU ZEITEN DES BERÜHMTEN UND TREFFLIchen Herrschers Harun al Raschid, als sowohl die Ehrlichen und Arbeitsamen als auch die, die es mit Scharfsinn verstanden, für sich zu sorgen und ein gutes Leben zu führen, lebte in Bagdad ein reicher Großhändler, dessen Karawanen zogen mit kostbaren Waren bis nach China, seine Schiffe durchkreuzten die entferntesten Meere. Lange lebte der Kaufmann in großem Ansehen und vermehrte sein Vermögen. Und als seine letzte Stunde geschlagen hatte, hinterließ er seinen ganzen Besitz, den Palast und das Geld seinem einzigen Sohn.

Sindbad, so hieß der junge Mann, war damals noch nicht zu rechtem Verstande gelangt und ging sehr leichtsinnig

mit dem Erbe, das ihm von seinem Vater geblieben war, um. Er umgab sich mit allerlei jungen Leuten, denen es nur zum Schein um seine Freundschaft ging.
Sie tranken die besten Trauben- und Dattelweine und kleideten sich in feinste mit Gold durchwirkte Brokatgewänder, so daß Sindbads Vermögen rasch dahinschwand.
So kam es also, daß eines Tages auch der letzte Golddinar ausgegeben war. Sindbads Freunde waren schnell verschwunden, und er selbst, bestürzt und erschrocken, kam endlich zur Besinnung.
Er war der Verzweiflung nahe, als er begriff, was ihm da widerfahren war. Aber dann nahm er alles, was er noch an Hausrat und Kleidern besaß, und verkaufte es zusammen mit seinem Grundbesitz. Das erbrachte ihm schließlich genau dreitausend Golddinar und war der Rest von den Millionen, die ihm sein Vater hinterlassen hatte.
Und nicht umsonst war Sindbad der Sohn eines Kaufmannes. Ihm kam der Gedanke, daß er für das Geld, das er eingelöst hatte, Waren kaufen und sie auf einem Schiff in fremde Länder bringen könnte. Dort wollte er dann mit Gewinn tauschen und verkaufen, bis er wieder soviel sein eigen nennen konnte, wie er durch seine leichtsinnige Schwelgerei verloren hatte.
Also begab er sich mit seiner Ware in die Hafenstadt Basra und bestieg ein Kaufmannsschiff. Das Schiff segelte durch die Meere, ging an Inseln und festen Gestanden vor Anker, und Sindbad erfüllte es mit Freude, daß ihm das Geschäft glückte und man ihm deshalb in Bagdad wieder mit Achtung begegnen würde.



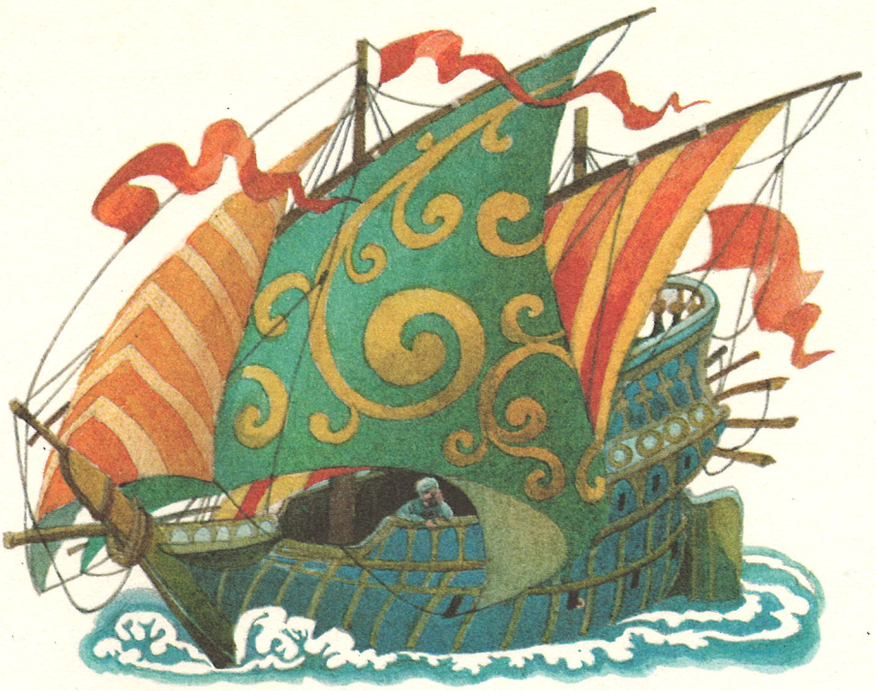
Eines Morgens bekamen sie schon in der Frühdämmerung eine unbekannte Insel zu Gesicht, welche die Seeleute auf keiner ihrer früheren Fahrten gesichtet hatten, und die auch nicht in den alten Logbüchern erwähnt wurde.
Je mehr sie sich dieser Insel näherten, umso deutlicher ließ sich ihre Schönheit erkennen. Auf das Deck wehte eine Brise von dem betäubenden Duft der Blumen, die wie ein farbiges Band das Ufer säumten. Der Kapitän ließ den Anker auswerfen, und das Schiff legte an der unbekannten Insel an. Neugier und Entdeckerfreude trieb Reisende und Besatzung an, alle stürzten voller Ungeduld ans Ufer. Und hatten sie an dem herrlichen Pflanzenwuchs und auch an dem Tierreichtum ihre Freude, so begegneten sie doch keiner Menschenseele.
So begannen einige, die saftigen Äpfel zu pflücken und zu kosten, die Matrosen ergänzten die Trinkwasservorräte und eine Gruppe von Kaufleuten — unter ihnen auch Sindbad — zündete ein Feuer an.
Die Flammen sprangen hurtig von Zweig zu Zweig, und die Kaufleute plauderten in geselliger Runde. Auf einmal war es wie bei einem Erdbeben:
Die Insel wurde stark erschüttert. Die Palmen knickten um und fielen eine nach der anderen zu Boden, das Meer kochte.
Und da vernahmen die Erschrockenen die erregte Stimme des Kapitäns vom Deck des Schiffes:
„Lauft schnell, ihr Leute, rettet euch an Bord! Keine Insel, sondern den Rücken eines riesigen Fisches habt ihr betreten, die Blumen und Bäume haben uns alle getäuscht. Euer

Leben ist in Gefahr, denn der Fisch hat wohl die Glut eures Feuers gespürt und wird gleich untertauchen! Rettet euch vor dem Verderben, sonst . . .“
Und schon versank die Insel, und das Meer in furchtbarem Strudel riß die Unglücklichen, die sich nicht rechtzeitig aufs Schiff gerettet hatten, mit in die Tiefe.
Auch Sindbad blieb zurück. Machtlos rang er nach Atem,

vergebens war er bemüht, sich über Wasser zu halten. Der Strudel war nicht zu besiegen.
Und da, als ihm schon das Bewußtsein schwand, hielten seine um sich greifenden Hände etwas Festes. Sindbads Finger umklammerten ein leeres Faß, ihm gelang es, darauf zu kriechen und so das Toben des Meeres zu überleben.
Zu Tode erschöpft suchte er mit den Augen die unendliche blaue Ferne ab, doch fand er nicht das geringste Anzeichen mehr, das ihn an das Schiff erinnert hätte. Und so schlief Sindbad vor Todesangst und Müdigkeit ein.
Er sah nicht die Sonne versinken und wieder aufgehen, er schlief und schlief. Doch als er endlich erwachte, stellte er zu seiner Verwunderung fest, daß sich das Faß im Felsenriff einer Insel verfangen hatte und er selbst im Ufersand lag. Mühsam erhob er sich, doch sein Körper war starr vor Kälte, seine geschwollenen Füße schmerzten, und wieder verlor er die Besinnung. Am anderen Morgen mühte er sich kriechend vorwärts und fand glücklich eine Quelle mit süßem Wasser und nährte sich von Früchten.
Als er sich nach einigen Tagen besser bewegen und, auf einen Stab gestützt, am Ufer der Insel entlang wandern konnte, erblickte er unweit von sich zwei Männer.
„He, gute Leute", rief er sie an, „sagt mir, wo ich bin!"
„Du bist im Lande des Sultans Maharadschah", entgegnete der Ältere, und der Jüngere fragte:
„Wie bist du hierher gelangt und woher kommst du?"
Und Sindbad berichtete ihnen wahrheitsgemäß, was ihm widerfahren war.
Sie führten ihn zu ihrem Lager und bewirteten ihn, so daß

er sich langsam erholte und auch den Gefährten der beiden Männer ausführlich sein Abenteuer schildern konnte. Alle hörten mit wachsendem Erstaunen über seine wunderbare Rettung zu, und zuletzt sprach der Alte:
„Das ist wahrhaftig eine bewegende Geschichte, der unser Sultan sicher gern Gehör schenken wird."
So kam unser Kaufmann an den Hof des Sultans Mahara-

dschah. Dieser war ein gütiger und weiser Herrscher und nahm Sindbad als Schreiber und Hafenaufseher in seine Dienste.
Nach kurzer Zeit verrichtete Sindbad alle Arbeiten so gut, daß ihn der Sultan mit seiner Gunst und kostbaren Geschenken überschüttete. Dennoch begann sich in dem jungen Mann die Sehnsucht nach seiner Heimatstadt Bagdad zu regen, und er verpaßte die Ankunft keines einzigen Schiffes, um sich zu erkundigen, ob es nicht etwa Kurs dahin nehme.
Endlich ging ein Segelschiff vor Anker, das ihm bekannt vorkam, und als Sindbad den Kapitän erblickte, wurde es ihm Gewißheit: Eben auf diesem Schiff war er ausgefahren mit allen seinen Waren, und mit ihm war auch nach dem Unglück sein ganzes erhandeltes Vermögen entschwunden! War das ein freudiges Wiedersehen! Nur Sultan Maharadschah war betrübt. Ungern trennte er sich von seinem liebsten Gehilfen. Aber Sindbad hatte schon keine Gedanken mehr für etwas anderes als seine Heimreise auf dem Schiff.
Doch der Sultan war von edler Gesinnung; er hinderte Sindbad nicht an seiner Absicht und beschenkte ihn beim Abschied reich.
Dann lief der Segler aus. Der Wind war ihm günstig und bald erreichte er Basra, von wo aus Sindbad nach Bagdad heimkehrte. Und so endete seine erste Fahrt, die ihm außer einem großen Vermögen auch den berühmten Namen Sindbad der Seefahrer eintrug . . .



SINDBAD KAUFTE SICH WIEDER EIN PRÄCHTIges Haus, genoß erlesene Speisen und Getränke, aber von all dem machte er jetzt nur maßvoll Gebrauch und ließ sich nicht von seinen ehemaligen Freunden zur Verschwendung verleiten.

Bei diesem angenehmen Leben vergaß er bald die in der Fremde erlittene Mühsal, die Schrecken und Qualen seiner Abenteuer. Und so kam es ihm bald wieder in den Sinn, in die Welt hinauszufahren, sich fremde Länder anzusehen und durch Handelsgeschäfte neuen Reichtum zu erwerben. So wie ein Strom von ruhigen Biegungen zu wilden Stromschnellen eilt, so trieb es ihn nach einiger Zeit wieder in den Hafen von Basra.

Die Schiffe gingen vor Anker und liefen aus, bunte Segel bauschten sich lustig an schlanken Masten, Träger verluden Kisten, Fässer, Säcke und Ballen mit allen erdenklichen Waren, und überall konnte man aufgeregte Worte und lautes Geschrei vernehmen.

Sindbad der Seefahrer konnte nicht widerstehen. Er suchte sich ein schnelles Schiff aus und kaufte alles, was er für den Handel in fernen Ländern für vorteilhaft hielt. Gleich ihm ließen auch andere Kaufleute ihre Lasten verstauen und noch am gleichen Tag stach das Schiff wohlbemannt und gut gerüstet in See.

Sie durchsegelten ein blaues und ein grünes Meer, ein gelbes und ein rotes, und überall legten sie an Festland und Inseln an und trieben Handel und Tausch mit Kaufleuten und Herrschern.

Als sie endlich zu einem weißen Meere kamen, ließ der Kapitän an einer schönen Insel festmachen, um kurz zu verschnaufen.

Auch Sindbad betrat die Insel und verzehrte geruhsam im Schatten der Bäume seine Mahlzeit. Dann ging er an einem Bach entlang bis zur Quelle, um sich an dem frischen Wasser zu laben. Süßer Blumenduft und ein lauer Wind umfächelten ihn, daß ihm ganz leicht zumute ward, und nachdem er getrunken hatte, überkam ihn eine große Müdigkeit und er schlief ein. Als er endlich erwachte und ringsum keinen Menschen sah, eilte er erschrocken zum Ufer. Doch war auch der Strand verlassen und leer, das Schiff war ohne ihn in See gestochen.

Da packten ihn Angst und Reue, und er begann zu klagen:

„Warum nur habe ich mich wieder von dem angenehmen Leben in der Heimat entfernt und mich den Mühsalen einer Reise ausgesetzt. Beim ersten Male wurde ich noch errettet, aber diesmal führt wohl kein Weg zurück!“ Lange quälte er sich mit Vorwürfen, doch bald überlegte er, was nun zu tun sei, und sein Hunger gab ihm darauf Antwort. So begab er sich auf einen längeren Erkundungsgang durch die Insel.

Nach einer Weile hielt er überrascht inne: Direkt vor ihm

wuchs eine riesige weiße Kuppel aus der Erde. Sie gehörte aber nicht etwa zu einer Moschee, wie Sindbad zuerst meinte, sondern war ein unvorstellbar großes Ei.
Da erinnerte sich Sindbad, daß die Seeleute oft von dem Vogel Roch erzählt hatten, dessen Schwingen angeblich so gewaltig seien, daß sie die Sonne verdecken.
Ihm müßte das weiße Ei gehören . . .
Sindbad war darüber mit seinen Gedanken noch nicht zu Ende gekommen, als es auf einmal Nacht wurde, gewaltiges Flügelrauschen ertönte — es war der Vogel Roch, der sich auf dem Ei niederließ um zu brüten.
Der Kaufmann wagte sich nicht von der Stelle. Doch trotz des Schreckens hatte er einen glücklichen Einfall, er nahm den Turban vom Kopf, wickelte ihn auf und band sich mit dem Stoff an ein Bein des Vogels fest, der sich bald in die Lüfte schwang.
Schließlich flog der Riesenvögel einer gebirgigen Insel zu, und kurz über dem Erdboden band sich Sindbad los. Er fiel zwischen Steine, und wohin er auch schaute, er sah nichts als graue Felsen und Steine.
Der Vogel Roch hatte ihn nicht bemerkt. Sindbad sah, wie er etwas von der Erde aufhob und davonflog: Eine riesige Schlange wand sich in den mächtigen Krallen, ihr Anblick erfüllte Sindbad mit Entsetzen. Und plötzlich vernahm er auch ein seltsames Zischen; es kam von allen Seiten, wohin er sich auch wandte. Schlangen! Hunderte von Schlangen wärmten sich hier in der Sonne! Voller Furcht und Schrekken versteckte sich der Kaufmann unauffällig unter einem überhängenden Felsbrocken.

Die Schlangen konnten ihn dort nicht sehen, und so schaute er sich vorsichtig um. Seine ganze Aufmerksamkeit fesselten nämlich kleine Steine, von denen eine glitzernde Helle ausging. Ja, es waren Edelsteine! — Ein Wunder, daß er nicht aufschrie, als er einen auf die Hand nahm, aber sofort wurde er traurig: Was nutzten ihm alle Edelsteine der Welt, wenn er von hier nicht lebendig und heil davonkam . . .

Da aber ereignete sich wieder etwas Unerwartetes. Von oben fiel auf die Stelle, wo die meisten Edelsteine lagen, ein totes Schaf. Es rollte noch ein Stück den Abhang hinunter, wobei immer mehr Rubine, Diamanten und Amethyste in seinem dichten Fell haften blieben. Die Schlangen bemerkten das Schaf nicht, indes schoß wie ein Blitz vom Himmel ein Adler herab, umkrallte das Schaf und verschwand damit in den Wolken.

Nur ein Adler hilft mir, von hier wegzukommen, erkannte Sindbad. Und als nach kurzer Zeit ein zweites Schaf ganz in seiner Nähe zu Boden fiel, war er nicht müßig. Er las Edelsteine auf, so viel er nur konnte, zog dem Schaf das Fell ab und schlüpfte selbst hinein. Kaum atmen konnte er, so mußte er sich zusammenkrümmen.

Er vernahm bald den Ruf des Adlers, und schon trug ihn der Raubvogel weg von diesem schrecklichen Ort.

Sie flogen nicht lange. Nach einer Weile landete Sindbad wieder auf der Erde, und sobald er aus dem Fell gekrochen war, jagte er dem Adler mit seinem Anblick Schrecken ein, so daß sich dieser davonmachte.

Aber nicht nur der Adler war erschrocken. Der Kaufmann sah, wie eine Schar von Männern, die genauso wie er ge-

kleidet waren, davonrannte. „Wartet doch nur, ich tue euch nichts!“ schrie er ihnen nach, bis sie endlich innehielten. Sie schauten ihn voller Mißtrauen an, bis einer von ihnen Mut faßte und sprach: „Wir glaubten, du seist der leibhaftige Teufel. Denn es hat bisher noch keines Menschen Fuß das Tal betreten, in das wir den Adlern die Schafe werfen, damit sie uns hierher mit ihrer Beute die Edelsteine bringen!“ Jetzt verstand Sindbad die kluge List dieser Männer, er gab einem jeden von ihnen eine Handvoll Edelsteine von seinem riesigen Schatz und erzählte seine Abenteuer.
Sie kamen gar nicht aus dem Staunen heraus und fragten ohne Unterlaß. Bereitwillig nahmen sie Sindbad mit auf ihr Schiff, das an der Insel vor Anker lag, und segelten nach Basra. — Damit endete Sindbads zweite Seereise.

MIT LUSTBARKEITEN VERBRACHTE DER SEEfahrer seine Tage in Bagdad und vergaß bald die Strapazen der letzten Reise. Ihm war nur die Erinnerung an das unendlich weite Meer geblieben und auch die Sehnsucht, die ihm eingab, wieder über die Meere zu segeln und bisher Unbekanntes zu Gesicht zu bekommen.

So entschloß er sich also für seine dritte Reise. Er ahnte nicht, daß es die mühseligste werden sollte.

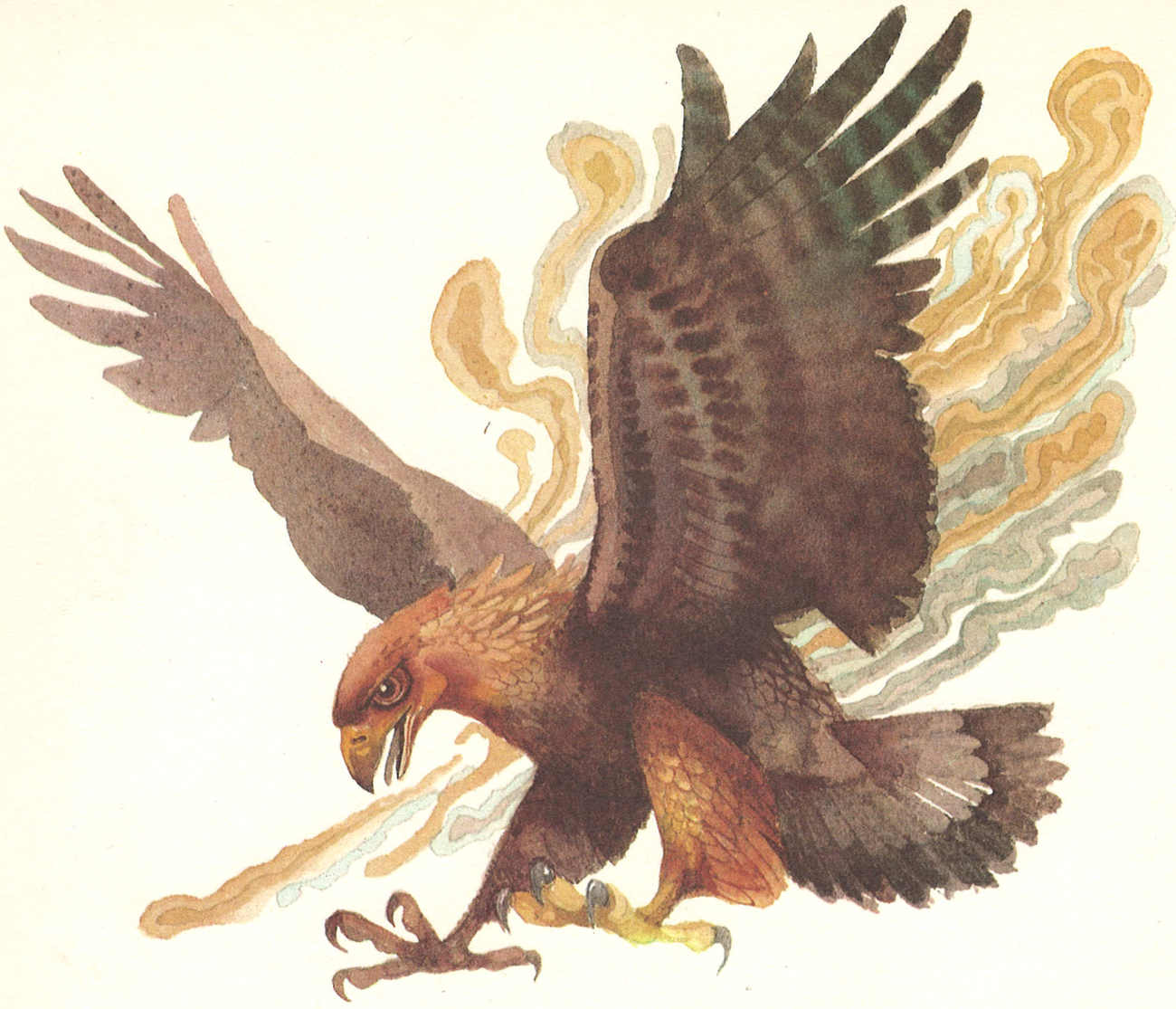
Kaum hatte sich das Schiff von Basra entfernt, da ergriff es ein heftiger Sturm und jagte es Tage und Nächte immer in dieselbe Richtung, bis eines Morgens vor ihnen eine Insel auftauchte. Da begann der Kapitän verzweifelt zu schreien: „Oh, ihr Reisenden, welches Unheil! Es sieht schlimm für uns aus, das ist die Affeninsel!“

Und noch ehe die Seeleute irgendetwas zu ihrem Schutze unternehmen konnten, waren die Affen auf dem Schiff. Sie bissen die Leinen durch, zerrissen die Segel, und obwohl sie nur eine Größe von vier Spannen erreichten, flößten ihre wilden schwarzen Fratzen mit den gelben Augen Furcht ein. Wie viele waren es aber auch! Ganze Rudel, die an Deck herumsprangen, zum Taubwerden brüllten und das Schiff in Besitz nahmen. Als einzige Rettung blieb die Insel selbst. Deshalb erteilte der Kapitän den Befehl, das Schiff zu verlassen; und obgleich die Wellen hochschlugen, wollten lieber alle hineinspringen, als mit den Affen zusammenzubleiben.

Auch Sinbad schwamm zu der Insel und gewahrte, als er das Ufer erklommen hatte, daß die Mehrzahl der See- und Kaufleute diese Gefahr gesund überstanden hatte. Ihr Schiff mit den Affen entschwand bald den Augen. Unter Führung des Kapitäns unternahmen alle einen Rundgang auf der Insel. Zuerst schien es, als gäbe es hier keine Menschenseele, aber auf einmal erblickten sie hohe Mauern und in deren Mitte ein geöffnetes Tor aus Ebenholz. Da gingen sie hinein . . .

Auf einem weiträumigen Hof stand ein großes Schloß mit Marmortreppen und -pfeilern, mit vielen Fenstern und Türmen. Noch immer aber gewahrten sie kein Lebenszeichen, nur an einer Stelle neben einer steinernen Bank loderte ein Feuer. Ringsherum standen Kessel zum Kochen, so groß, daß sich Sindbad darüber nicht genug wundern konnte.

Und da, als sich alle bei dem Feuer versammelt hatten,



schloß sich das Tor mit großem Getöse von selbst. Aus dem Schloß ertönte ein Stampfen, daß alles erbebte, und auf der Treppe erschien ein Riese.

Aus seinem Maul, größer als eine Brunnenöffnung, ragten ihm Hauer heraus, die Ohren hingen ihm über die Schultern bis zur Mitte des Rückens, der mit schwarzen Borsten bewachsen war, seine Lippen hätten besser zu einem Kamel gepaßt, und die Nägel an Händen und Füßen standen Geierkrallen nicht nach. Die Seeleute waren vor Schreck

mehr tot als lebendig, als das Ungeheuer zum Feuer kam. Im Nu ergriff es einige von ihnen, tötete sie und warf sie in einen Kessel. Diesen stellte es auf das Feuer, und dann war Sindbad Zeuge des schrecklichsten Kannibalenmahls, wie er sich nicht einmal im Traume hätte vorstellen können. Kaum hatte der Riese den letzten Bissen heruntergeschlungen, streckte er sich auf der steinernen Bank aus und schlief mit fürchterlichem Geschnarche ein.

Vergeblich war die Hoffnung der übrigen, die für diesmal noch dem schauderhaften Geschick entronnen waren, daß er sie verschonen würde.

Am nächsten Tag erwachte er beim Morgengrauen, griff sich erneut einige seiner wehrlosen Opfer, und das schreckliche Mahl wiederholte sich.

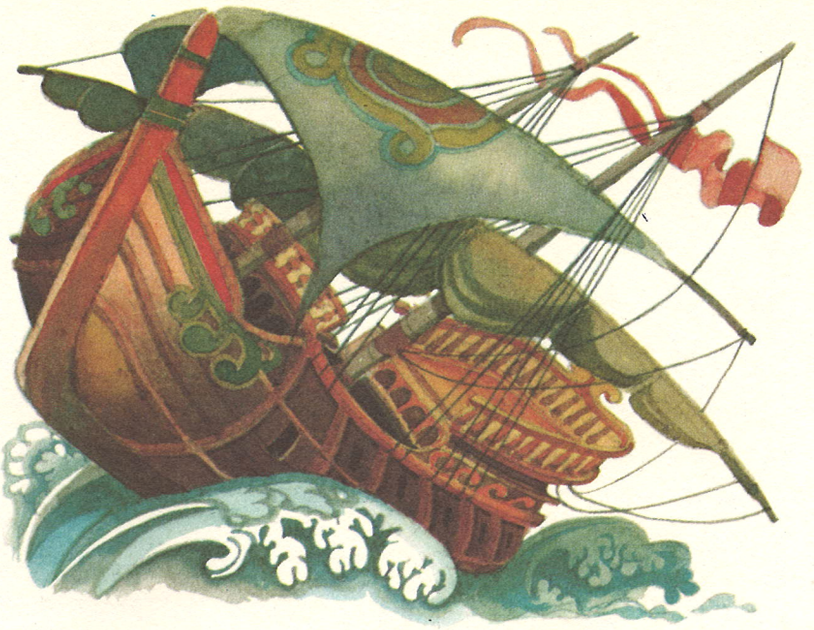
Als der Riese dann den Hof verlassen hatte, rückte die kleine Schar zusammen und beriet, wie man sich retten könnte. Sindbad schlug vor, den Riesen mit einer List umzubringen und dann zu warten, bis ein Schiff vorbeikäme und sie mitnähme. Sie könnten sich aber auch ein Boot bauen und damit auf das Meer hinausfahren. Und wenn sie dabei ertrinken würden, so wäre das ein besserer Tod, als von dem Riesen geschlachtet und gefressen zu werden. Diesem Plan stimmten alle zu.

Doch da sie gegen den Riesen erst etwas unternehmen konnten, wenn er schlief, mußten am Abend nochmals zwei der Gefährten ihr Leben lassen. Nachdem das Schreckliche geschehen war und der Riese zu schnarchen begann, nahmen die übrigen Männer zwei Bratspieße und hielten sie ins Feuer. Dann stießen sie die glühenden Spitzen dem Ungeheuer mit aller Kraft in die Augen, so daß es geblendet war.

Mit gewaltigem Brüllen sprang der Riese auf und suchte in rasender Wut nach den Menschen, doch konnte er tastend keinen ergreifen. Der Riese taumelte ins Freie, und Sindbad rannte mit den anderen zum Ufer. Und welches Glück! Dort lag ein altes Boot, das sie schnell bestiegen. Doch dreifaches Brüllen erschreckte sie jetzt: Zwei andere Riesen näherten sich mit dem Geblendeten, sie schleuderten gewaltige Felsbrocken und töteten die meisten auf dem Boot, nur drei blieben am Leben, darunter Sindbad. Erschöpft überließen sie sich der Meeresströmung.

Die Wellen trugen sie fort, bis am Abend des dritten Tages das Boot auf eine Sandbank auflief. Beide Freunde Sind-

bads legten sich sogleich auf dem unbekannten Ufer zum Schlafen nieder, nur unser Kaufmann suchte sich einen dichtbelaubten Baum unweit davon und kletterte hinauf.
Die Sonne zeigte sich noch nicht am Horizont, da vernahm Sindbad einen Schrei des Entsetzens. Er schaute in diese Richtung, und was sah er da: Seine beiden Gefährten, die am Ufer geblieben waren, verschlang eine schwarze Schlange, deren Körper so stark wie ein Baumstamm war!
Sindbad fiel vor Schreck zitternd von dem Baum. Die Schlange aber war inzwischen ins Meer verschwunden, und wären nicht die Kleider der Unglücklichen gewesen, die auf dem Sande verstreut lagen, hätte Sindbad geglaubt, es wäre nur ein böser Traum gewesen.
Was sollte er jetzt tun? War er doch ganz allein geblieben, und jederzeit konnte die Schlange zurückkommen! Und nochmals konnte er sich durch eine List helfen. Er band sich um den ganzen Körper lange Bretter und Äste, bis er in einem großen sperrigen Holzgestell verborgen war.
Die Schlange mühte sich vergebens. Immer wieder stieß sie auf ihn zu und wollte ihn verschlingen. Und nachdem Sindbad in seinem Käfig vor Grauen und Hunger fast umkam, war ihm die Rettung gewiß, als die Schlange endlich verschwand und er seinen Blick auf das Meer richtete: Ein Schiff strebte dem Festland zu, um vor Anker zu gehen! Sindbad befreite sich eilends von dem Holzgestell und rannte schreiend auf das Schiff zu . . .
Da ihm das Schicksal keine weitere schwere Prüfung auferlegte, konnte er sich während des ganzen Restes dieser dritten und schlimmsten Reise langsam erholen.



ES SCHIEN, ALS OB NACH SOLCHEN ERFAHrungen Sindbad bis an sein Lebensende in Bagdad bleiben und die See keines Blickes mehr würdigen wollte. Jedoch als zu ihm die Kunde drang, daß sich die reichsten Kaufleute und die Mächtigen aus Basra auf eine weite Handelsreise mit einem neuen großen Schiff vorbereiteten, waren alle seine Vorsätze verflogen.

‚Dabei darf ich nicht fehlen', entschloß sich Sindbad, und noch ehe der Mond seine volle Größe erreicht hatte, segelte er wieder fremden Ländern entgegen . . .

Bald aber gerieten sie in einen wilden Orkan, der Segel und Masten herunterriß. Zu guter Letzt lief das Schiff mit einem heftigen Stoß auf festes Land auf.

Gerettet! Kaum aber war die eine Gefahr überstanden, wartete bereits ein neues Unheil. Von allen Seiten stürzten sich plötzlich nackte Wilde auf das Schiff, fesselten Be-

satzung und Reisende und schleppten sie vor ihren König. Der befahl, allen Gefangenen eine reiche Mahlzeit vorzusetzen.
Sindbad kostete das Essen nur. Es schmeckte ihm nicht, und heimlich spuckte er den Bissen aus, während er nach den anderen schaute.
Es schien, als schmeckte es ihnen. Schneller und schneller leerten sie die Schüsseln, die ihnen die Wilden vorsetzten, und rissen sie ihnen förmlich aus den Händen.
Da lächelte der König den Wilden zu und sprach:
„Genug schon mit dem Essen! Von heute an werdet ihr sie auf die Weide führen und dann werden wir sie uns gemeinsam schmecken lassen!“
Sindbad sah mit Entsetzen, daß seine Freunde wie Schafe blökten: Diese Wilden hatten sie mit den Gewürzen um den Verstand gebracht und wollten sie wohl nun mästen!
Seine Befürchtungen erfüllten sich. Jeden Morgen ging mit ihnen ein Hirte wie mit Vieh auf die Weide. Bis zur Unkenntlichkeit dick wurden sie alle, nur Sindbad täuschte den Hirten und trank reines Wasser.
Er konnte sich mit seinen Gefährten nicht einmal über ihr Unglück verständigen, sie waren gänzlich wirr im Kopf; er blieb allein und sann auf Flucht.
Und einmal, als der Hirte eingenickt war, kam der ersehnte Augenblick. Sindbad rannte zu den Eichen in der Nähe. Hinter den Bäumen stieß er auf einen ausgetretenen Pfad. Ein Stück ging er, ein Stück rannte er wieder, und erst als die Nacht hereingebrochen war, wußte er, daß ihn die Menschenfresser nicht einholen würden.

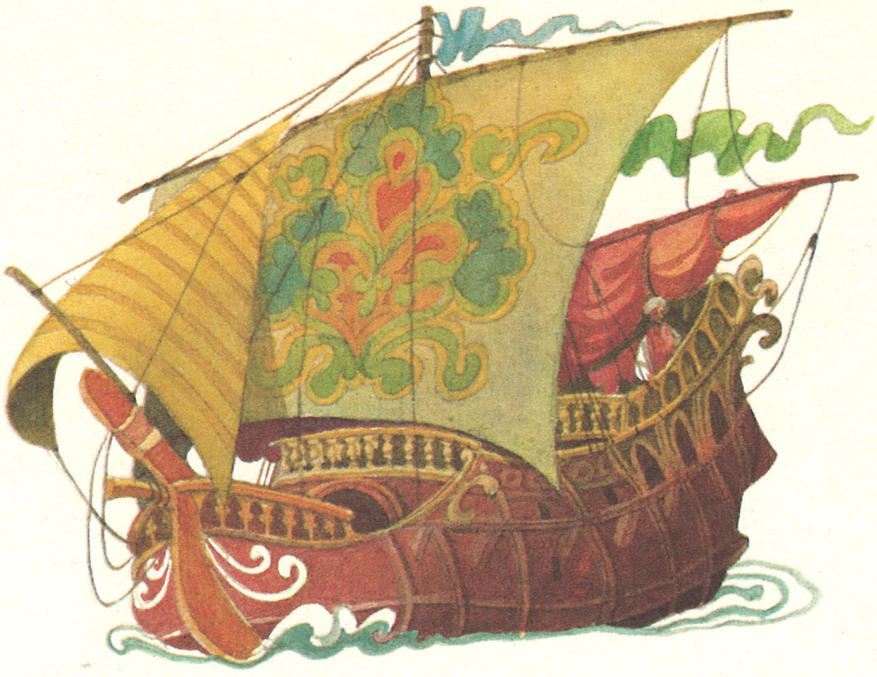
Er wanderte weiter aufs Geratewohl, und am Morgen stieß er plötzlich auf einige Leute, die Pfeffer einsammelten. Es waren keine Wilden, deshalb begab sich Sindbad ohne Furcht zu ihnen und erzählte, was ihm geschehen war.
Ohne Ende bestaunten sie sein Erlebnis, und als sie mit ihrer Arbeit fertig waren, nahmen sie ihn im Boot mit zu ihrer Insel, und dort führten sie ihn vor ihren König. Auch er hörte verwundert zu, und da ihm Sindbad gefiel, behielt er ihn im Dienst an seinem Hofe, wo Sindbad bald eine geachtete Stellung einnahm. Er gewöhnte sich an das fremdartige Leben, doch als er einmal gewahr wurde, daß alle in diesem Königreich ohne Sattel auf ihren Pferden ritten, verwunderte er sich sehr. Er sagte daher zum König: „Mein Gebieter, man wird schnell müde durchs Reiten ohne Sattel!"
„Was ist das, ein Sattel?" entgegnete ihm der Herrscher. Da befahl Sindbad also, ihm passendes Holz, Wolle zum Polstern und Leder zu bringen, und bis zum Abend hatte er vor den Augen der verdutzten Inselbewohner einen vortrefflichen Sattel fertig. Dann ließ er Steigbügel schmieden, schnitt Riemen zurecht, und als er sich für ein Pferd zu entscheiden hatte, wählte er sich den wilden Lieblingshengst des Königs aus und führte einen Ritt mit Sattel vor, und das Pferd gehorchte sanft seinem Willen.
Alle fanden Gefallen an dem Reiten im Sattel, besonders der König. Da sich Sindbad auf diese Weise sein Herz erobert hatte, gab der König ihm seine Tochter zur Frau und belohnte ihn reichlich.
Jedoch nicht lange erfreute sich unser Seefahrer des ange-

nehmen Lebens an der Seite der schönen Königstochter. Noch ehe ein Jahr vergangen war, wurde die Prinzessin krank und starb.

„Es jammert mich, mein Sohn, daß auch du von dieser Welt scheiden mußt“, verkündete voller Traurigkeit der König, als er Sindbad sein Beileid aussprach. „Bei uns ist es allgemein Brauch, daß mit der Toten gemeinsam auch ihr Mann ins Grab muß, und verscheidet ein Mann, so

begraben wir mit ihm auch seine Frau. Das geschieht deshalb, damit keiner von beiden länger lebt als der andere . . .“ Sindbad erschrak und wies daraufhin, daß er doch ein Fremder wäre, aber vergebens. Nach drei Tagen schleppten sie ihn an einen felsigen Ort am Meer und wälzten einen großen Stein beiseite, unter dem eine Öffnung wie zu einer Zisterne erschien. Dort hinein versenkten sie die tote Prinzessin und nach ihr auch Sindbad mit einem Krug Wasser und einigen Laiben Brot. Dann wälzten sie über die Grube wieder den Stein, und um Sindbad ward es finster.

Unser Seefahrer war allein und wagte nicht, sich von der Stelle zu rühren, damit er nicht an die Tote stieße, deren Anwesenheit ihn ängstigte.
So verstrich in der Dunkelheit Stunde um Stunde, Tag um Tag, aber er bemaß die Zeit nur nach dem abnehmenden Brot und Wasser und aß und trank so wenig als möglich. Doch dann kam der Augenblick, vor dem er sich so gefürchtet hatte: Er aß den letzten Bissen Brot und trank den letzten Schluck Wasser.
Als er sich schon in Gedanken auf den Tod vorbereitete, geschah etwas, worauf er nicht mehr gehofft hatte. Der Fels ringsum begann zu erbeben, Gepolter von fallenden Steinen machte Sindbad fast taub, und nachdem sich alles wieder beruhigt hatte, sah er Licht! Licht, das durch einen großen Spalt in dieses abscheuliche Grab drang.
So schnell er nur konnte, eilte er zu der rettenden Öffnung, ohne auf die scharfen Felssplitter zu achten. Sehr mühsam gelangte er nach draußen und schloß schnell für Sekunden die Augen, da ihn das helle Sonnenlicht blendete. Als er die Augen wieder öffnete, erblickte er in der Uferböschung unter sich ein ankerndes Schiff. Wie schon so oft, war ihm also auch diesmal noch Rettung beschieden.
Sindbad kehrte schnell zu dem Grab zurück, um von dort alle Juwelen und Schmuckstücke zu holen, die mit den Toten begraben waren. Dann begab er sich mit seiner wertvollen Last zum Ufer.
Auf dem Schiff dann beschloß er in aller Annehmlichkeit seine vierte Reise, denn es ergab sich, daß es direkt nach Basra segelte.



UM VIELES VERMEHRTE SINDBAD SEIN VERmögen, als er allen Schmuck verkaufte, den er von seiner letzten Reise mitgebracht hatte. Glück und Reichtum ließen ihn alle vergangene Mühsal vergessen, und so hielt sich Sindbad nicht allzu lange in Bagdad auf und begab sich auf seine fünfte Reise.

Wie schön war wieder das Meer, wie lockte der grüne Strand unbekannter Länder und Inseln! Doch als das Schiff wegen Wassermangel an einer öden Küste anlegen mußte, wo es kein Lebenszeichen gab, verspürte Sindbad überhaupt kein Verlangen, an Land zu gehen. Er beobachtete die anderen nur vom Schiff aus. Und bald kamen einige der Kaufleute herbeigelaufen und verkündeten, daß sie eine gewaltige Kuppel gesehen hätten, weiß wie ein Ei.

„Sie hatte auch so eine dünne Schale wie ein Ei“, berichtete einer. „Mühelos haben wir sie zerschlagen . . .“
„Ja, das war eines von den Eiern des Vogels Roch!“ rief Sindbad erschrocken. In eiliger Hast setzten die Matrosen die Segel und da günstiger Wind wehte, entfernte sich das Schiff schnell von dem gefahrvollen Ort.
Alle dachten schon, daß sie gerettet wären. Die Wellen

plätscherten ruhig an den Flanken des Schiffes, aber da verdeckte plötzlich eine ungeheure Wolke die Sonne. Das waren die Schwingen Rochs! Wie ein Pfeil schnellte der Vogel von oben herab und ließ aus seinen Krallen einen gewaltigen Felsbrocken auf das Schiff herniederstürzen.
Das Schiff zerbrach in zwei Hälften, und nur Sindbad war es beschieden, daß er sich auf eine nahe Insel retten konnte. Er ahnte nicht, welch schreckliche Not ihn erwartete, als er dort nur einen alten Mann voller Runzeln antraf:
„Sei mir behilflich", rief der Alte ihm zu. „Meine Füße wollen mich schon nicht mehr tragen!"
Sindbad hob ihn gern auf seinen Rücken, aber im gleichen Augenblick spürte er, daß die Beine des Alten ihn auf den Hüften fest wie eine Fessel drückten . . .
„Du hast dich überlisten lassen, du Dummkopf, und jetzt wirst du dafür bezahlen!" ließ sich seine spöttische Stimme vernehmen. „Du bist von nun an dazu verurteilt, mich zu tragen, wohin auch immer ich will, so lange dich der Tod nicht davon erlöst!"
Sindbad versuchte den Alten abzuschütteln, aber umso schmerzhafter bohrten sich ihm dessen Fersen in den Körper. Ohne Pause und überall — wie es sich der Peiniger in den Kopf gesetzt hatte — mußte er ihn tragen.
Nach einigen Tagen wollte Sindbad sein Leiden lindern, und so füllte er einen ausgedörrten Kürbis mit Weintrauben und ließ sie in der Sonne gären, bis aus ihnen Wein geworden war. Wenigstens für ein paar Stunden brachte ihm das Erlösung durch die Trunkenheit.
Der Alte bemerkte anfangs nur, daß Sindbad aus einem

Kürbis etwas trank, daß er fröhlich war, sang und tanzte. Da ließ ihm die Neugier keine Ruhe: Er selbst sprach dem Tranke tüchtig zu und hörte nicht eher auf, als bis der Kürbis geleert war. Nach einer Weile fing er zu johlen an, fuchtelte umher, bis ihn die Trunkenheit völlig packte und er reglos wie ein Sack zurückfiel.

Darauf hatte Sindbad nur gewartet. Mit Leichtigkeit warf er den reglosen Körper des Alten ins Gras und rannte, was seine Füße hergaben, hinweg aus dieser schrecklichen Gegend.

Schließlich hielt er atemlos inne und blickte erstaunt um sich. Er stand in einem Wald von Kokospalmen, in deren Kronen Affen herumhüpften, und direkt zu seinen Füßen lag eine Stadt mit hohen Mauern.

Da bemerkte Sindbad Männer in seiner Nähe; sie warfen nach den Affen mit Kieselsteinen, und die Affen versuchten, sie wiederum mit Kokosnüssen zu treffen. Das war ein drolliger Anblick, so daß unser Seefahrer nicht an sich halten konnte und rief:

„Weshalb bekriegt ihr euch so erbittert mit diesen Tieren?“

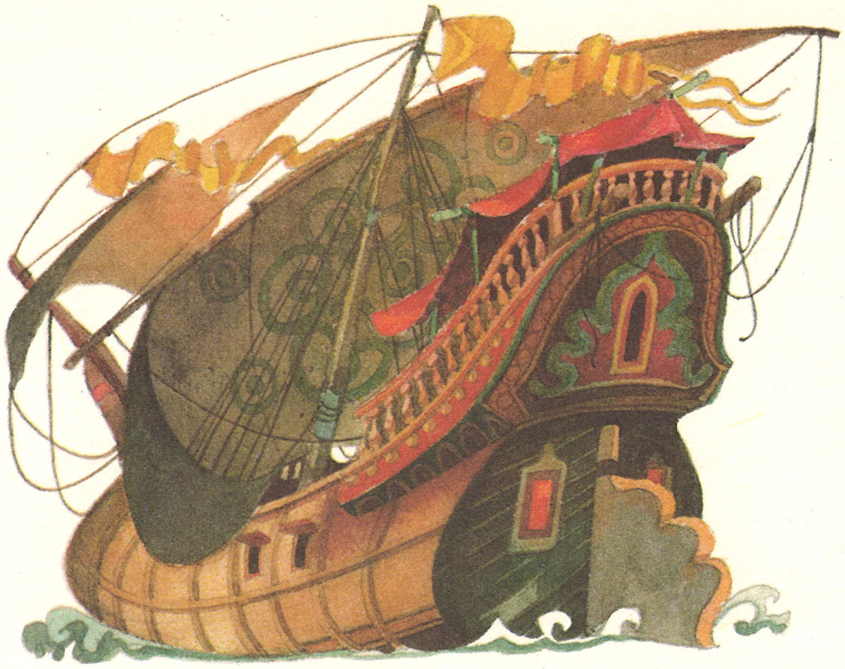
Die Männer entgegneten:

„Hier ist eine Kokosgegend, und die Kokosnüsse, die die Affen nach uns werfen, können wir günstig verkaufen. So kannst du selbst zu Vermögen gelangen. Sag uns aber, woher du kommst, da in dieser Richtung der Meergreis wohnt und bisher niemand aus seiner Gewalt lebend entkommen ist!“

Sindbad begriff, daß ihm jetzt keine Gefahr mehr drohte,

und er erzählte, wie er den Meergreis losgeworden war und wie das Schicksal seinen Reichtum in Armut verwandelt hatte. Er schloß sich den Männern an, und bald hatte er selbst so viele Kokosnüsse gesammelt, daß er damit viele Tage und Monate durch die Meere segeln und sie verkaufen konnte, ehe sein Schiff zu bekannten Gestaden zurückkehrte.

Er besuchte die Zimt- und die Perleninsel, wo er seine Kokosnüsse für Perlen der gleichen Größe eintauschen konnte, er lernte auch das Sandelland kennen, wo das wertvolle Sandelholz wie Unkraut gedeiht. Und so beschloß Sindbad seine Reise.



SINDBAD WOLLTE ALLE FERNEN MEERE VERgessen, die er je durchschifft hatte, und künftig in Bagdad ein geruhsames Leben führen.
Umsonst aber trug er nicht den Beinamen „Seefahrer".
Als eines Tages junge und noch unerfahrene Kaufleute ihn um Rat baten, wie sie ihre Waren für eine Schiffahrt zu fremden Ländern zu verladen hätten, entschloß er sich ohne Zögern, mit ihnen zu fahren. Das war der Beginn von Sindbads sechster Reise.
Diesmal blies günstiger Wind in die Segel, die Handelsgeschäfte verliefen gut, und nach ein, zwei Jahren schickte man sich zur Rückkehr nach Basra an.
Eines Tages jedoch bemerkten die Seeleute, daß das Segelschiff in einen Strom geraten war, aus dem es nicht entkam. Das Wasser floß immer schneller dahin, bis das Schiff wie

ein Vogel flog, und aus dem Meere tauchte plötzlich ein gewaltig hoher Berg auf.
„Das ist die Schiffbruch-Insel!“ schrie der Kapitän. „Lebend kommen wir hier nicht mehr davon!“

Seine Worte wurden bittere Wahrheit: Die Wellen schleuderten das Schiff gegen den Felsen, zermalmten es in Sekundenschnelle, und das Wrack sank in die Tiefe.
Nur Sindbad landete auf dem Trockenen. Nach einer Weile erholte er sich von dem Schrecken und blickte in die Runde. Überall lag Holz von gestrandeten Schiffen, und auch Kisten mit wertvollen Gütern entdeckte er. Doch da die Wellen haushoch gegen den Felsen schäumten und sich landeinwärts ein schier unbezwingbarer Berg erhob, schien es dem Kaufmann auf den ersten Blick, daß er von diesem Ort niemals davonkäme. Neue Hoffnung schöpfte er, als er einen breiten Fluß gewahrte, der direkt unter dem Berg weiterfloß. Sindbad säumte nicht, und soweit seine Kraft noch ausreichte, fertigte er aus Holz ein Floß und lud darauf das Wertvollste, das er fand. Dann sprang er selber auf das Floß und schon trug ihn der Strom ins Dunkel . . .
Die Wasser unter dem Berg brausten, das Floß schlug mit Gepolter gegen die Felsen, und Sindbad fiel in Ohnmacht.
Lange trieb er so in dem unterirdischen Dunkel dahin. Als er zu sich kam, war er auf ein weiches Lager gebettet, in einem herrlichen Gemach, und nahe bei ihm saß ein vornehm gekleideter Herrscher.
„Ich sehe, daß du überrascht bist, dich hier zu finden", sprach er. „Du bist im Lande Serendyb. Wie bist du zu uns gelangt?"
Und Sindbad berichtete dem König von der Schiffbruch-Insel hinter dem großen Berg, und wie er auf dem Floß von diesem Ort geflüchtet war.
Der König hörte aufmerksam zu und sagte darauf:

„Da es dir bestimmt ist, daß du alle Gefahren bei gesundem Leibe überstehst, werde ich dir ein Schiff rüsten lassen, das dich nach Basra bringt. Nur um einen Gefallen bitte ich: Mit dem Schiff will ich deinem Gebieter, Harun al Raschid, Geschenke senden, da er ein alter Freund von mir ist. Die sollst du ihm überbringen."

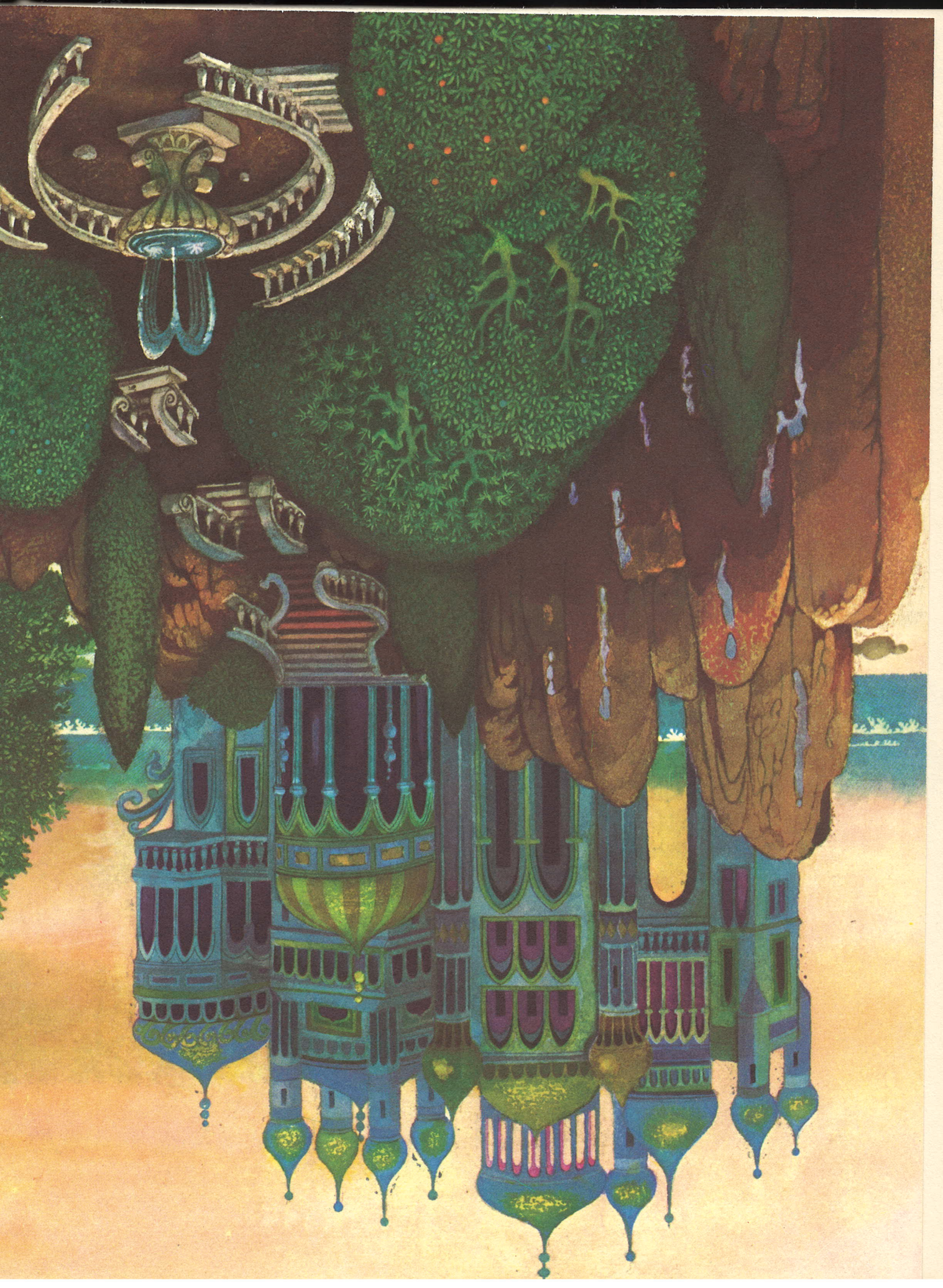
Der Kaufmann versprach dem König gern, sich der Angelegenheit mit aller Sorgfalt zu widmen, und bald darauf lief von Serendyb ein ganz neues Schiff aus, das sicher in den Hafen von Basra gelangte.

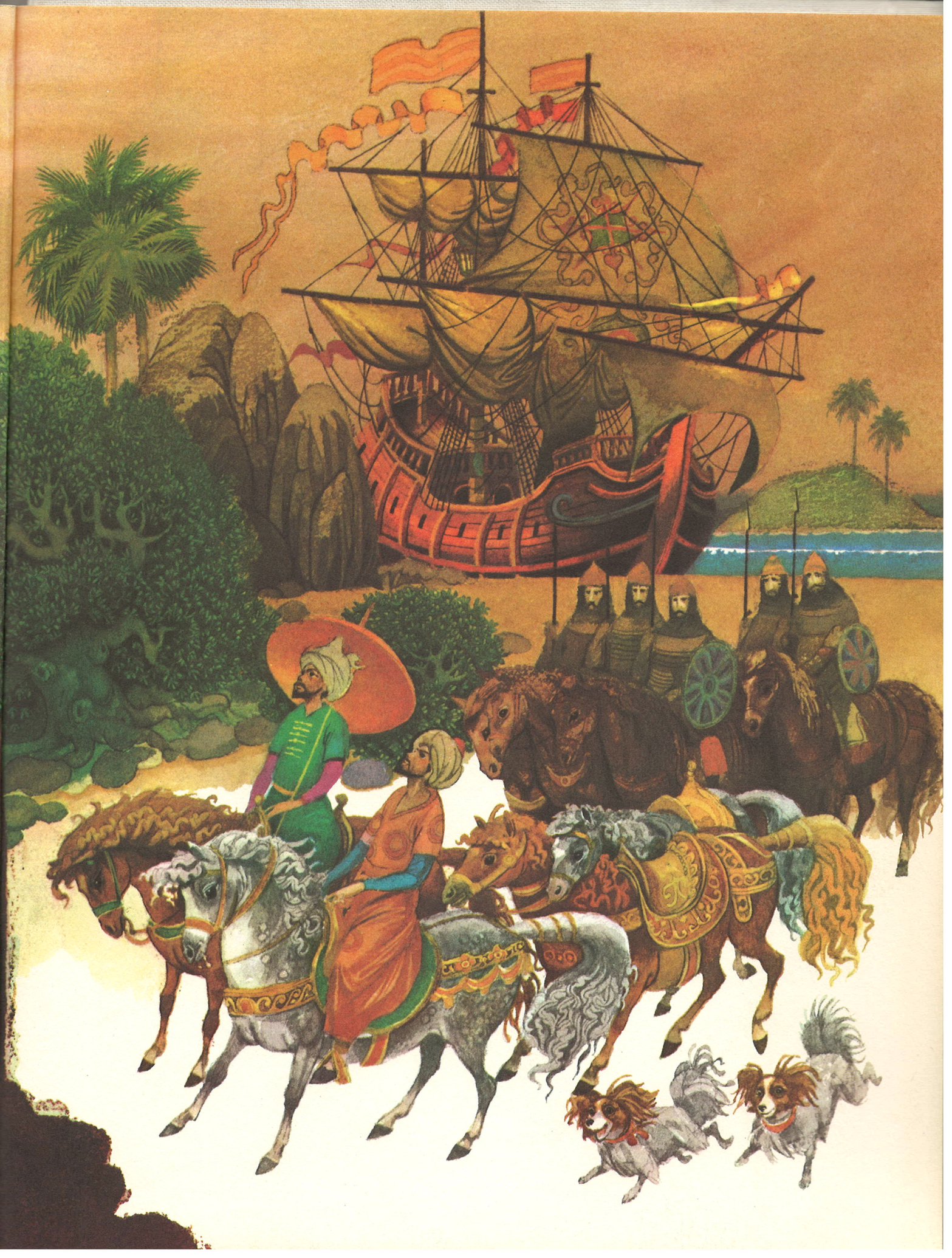
So endete die sechste Reise Sindbads des Seefahrers, und sie war kurz und zugleich die berühmteste, denn an ihrem Ende stand der Weltensegler vor dem weisen Kalifen, Harun al Raschid.

SINDBAD VERBRACHTE AM SITZ DES KALIfen lange Abende und erzählte, was er alles auf den Meeren erlebt hatte. Er fing an, alt zu werden und hatte der Seefahrt nun Lebewohl gesagt.

Doch noch einmal mußte er auf große Fahrt gehen, auf seine siebente und letzte. Dazu veranlaßte ihn der Kalif selbst, der dem Herrscher von Serendyb die Geschenke erwidern wollte. Dafür hatte er ausgesucht: ein Pferd im Werte von zehntausend Dinaren, einen goldenen Sattel, eingefaßte Edelsteine, einen Kristallpokal, kostbare Stoffe und Decken. Wer anders, als der Freund des Kalifen, sollte diese so wertvollen Geschenke überbringen?

Deshalb also vollbrachte Sindbad die siebente Reise; noch einmal besuchte er Serendyb und kehrte ruhmbeladen nach Bagdad zurück. Ebenso wie alle vorangegangenen Reisen ließ Harun al Raschid auch die siebente in den Chronikbüchern aufzeichnen.

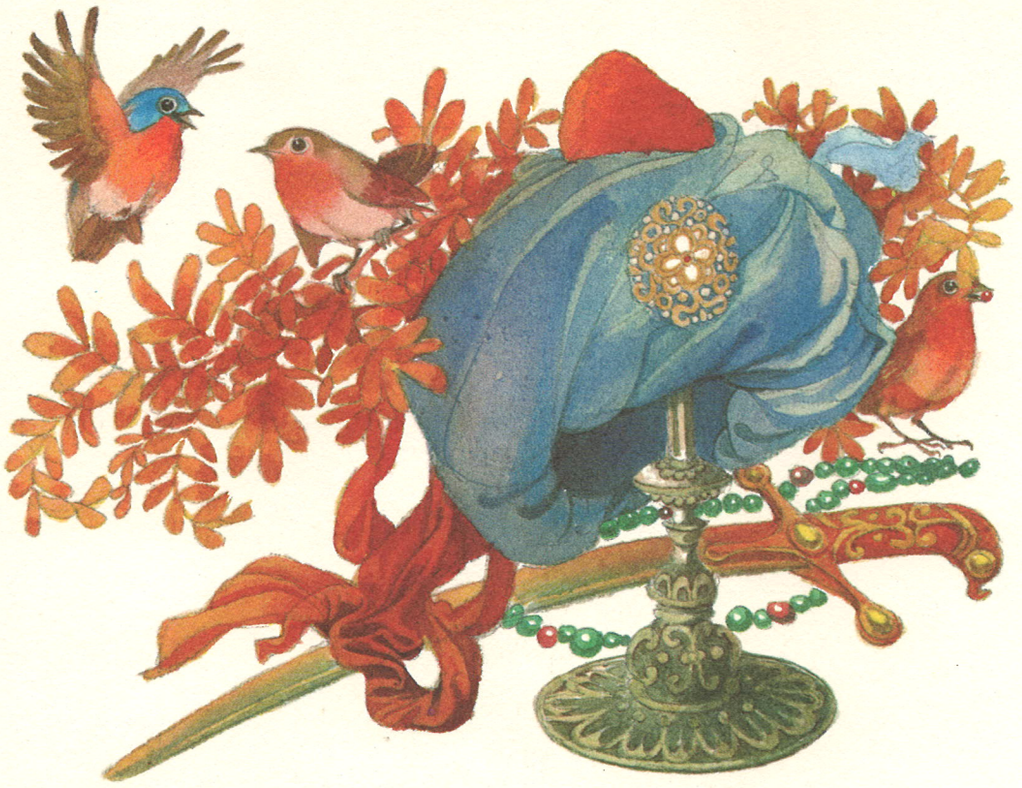




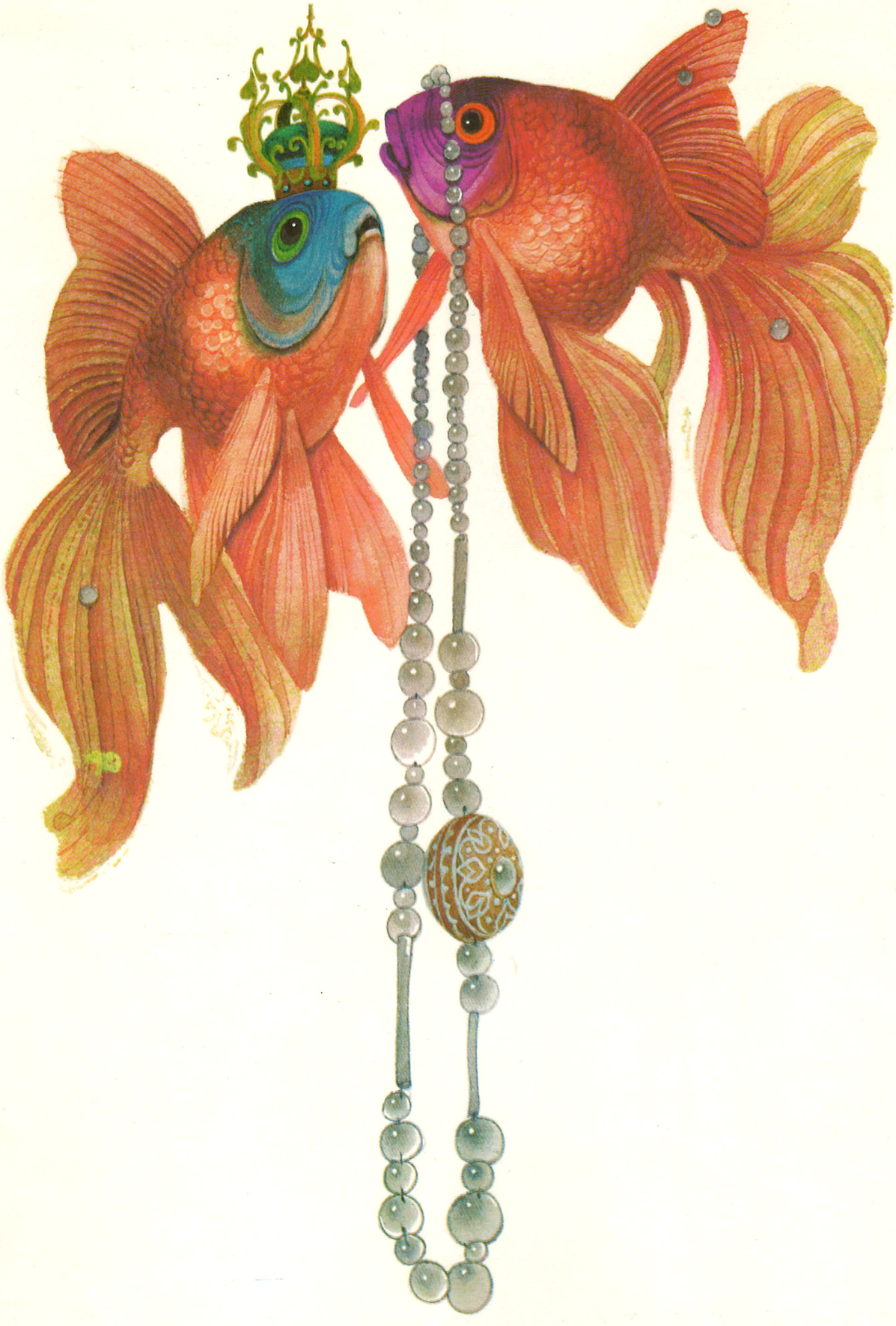
„Und das ist, mein Gebieter, das Ende der Erzählung von den Reisen Sindbads des Seefahrers", sprach die kluge Wesirstochter Scheheresade.

Sultan Schachriar lächelte und strich dem Mädchen über das schwarze Haar, auf dem sich noch der Glanz der Sternennacht spiegelte.

Doch schon kündigte das fröhliche Gezwitscher der erwachenden Vögel den neuen Tag an, und das Morgenlicht breitete sich flimmernd über Blumen und Bäumen aus.



„Ruhm dem, der in den Märchen lebendig bleibt und nicht vergeht“, sagte der Sultan und fügte nach einer Weile hinzu: „Schön hast du zu erzählen gewußt, daher will ich auch in der nächsten Nacht deiner Stimme lauschen.“

Und Scheheresade verneigte sich, und Schachriar ging, um sich um die Angelegenheiten seines Reiches zu kümmern.

Als aber die Nacht hereinbrach, begann ihm das Mädchen von einer anderen Begebenheit zu berichten, in der nächsten Nacht wieder von einer anderen, und es hörte nicht eher auf, als bis nach tausend noch eine Nacht zur Neige ging, in welcher der Sultan beschloß, die kluge und schöne Scheheresade zur Frau zu nehmen.